

Universität Trier- SS 2003
Fachbereich IV- Ethnologie
Seminar und Exkursion: Ethnologie und Museum
Leitung: Kerstin Eckstein

Exkursionsbericht zum Thema:

Museumsethnologischen Konzeptionen im Wandel: Vom Raritätskabinett zum Übersee-Museum Bremen



Jeanne Thévenot
Matr. N° 620208
Domänenstrasse 95
54295 Trier
0651-4366141
thev3301@uni-trier.de

Inhaltverzeichnis

1. Einleitung
2. Entwicklungsgeschichte: vom Raritätenkabinett zum Übersee-Museum
3. Wahrnehmung der musealen Aufgabe
4. Fazit

Photographischer Anhang

Literaturverzeichnis

1- Einleitung

Völkerkundliche Museen spielen eine höchst bedeutsame Rolle für die Gründung der Ethnologie als Wissenschaft. Die gemeinsamen Wurzeln liegen in der menschlichen Faszination für das Fremde und das Exotische. Völkerkundliche Museen stellen fremde Kulturdokumente zur Schau, sie dienen aber ebenfalls als Schaufenster ethnologischer Erkenntnisse. Wie wird die materielle Kultur behandelt? Das Thema Museum und Ethnologie wirft viele Fragen auf, welche zum Teil fundamentale historische und theoretische Aspekte dieser beiden Institutionen betreffen. Im Mittelpunkt steht das metaphysische Problem der Beziehung zwischen Form und Inhalt, dem Gegenstand und seiner Bedeutung, oder in der Sachfrage der Museumsethnologie zwischen „Kulturformen und ihre Begriffe“ (Rotfuchs-Schulz :89). Die Praxis der Vermittlung von ethnologischem Wissen erscheint ideengeschichtlich situiert und theoretisch geleitet: Zusammen mit der Entwicklung von ethnographischen Museen veränderten sich die gesellschaftlichen Bildern des Fremden sowie der Blick des Forschers auf die außereuropäischen Kulturen.

Während der Exkursion im Rahmen des Seminars „Museum und Ethnologie“ (SS 2003) wurde in verschiedenen ethnologischen Dauer- und Sonderausstellungen ein Einblick in den aktuellen und vergangenen museumsethnologischen Umgang mit Artefakten fremder Kulturen geworfen. Angesichts der Kreativität der Präsentationen und der Vielfältigkeit der Erkenntnisinteressen (zum Beispiel zeitgenössischer irokesischer Kunst oder Gastarbeiter in Kassel) scheinen Diskurse über den Krisenzustand von Museen, ausgenommen die finanzielle Dimension, übertrieben. Die Museumsethnologie produziert reflexive Diskurse, sie hat an Autonomie und Einfluss gewonnen, und wenn auch die Bearbeitung der (oft kolonialen) Vergangenheit noch ein Krisenpotential darstellt, es geht vielmehr in der aktuellen Diskussion um eine gesellschaftliche Sinnkrise: Zwischen Unterhaltungs- und Informationsgesellschaft verringert sich die Platz der Wissenschaft. Daraus folgt aber nicht, dass der Entfaltungsraum der ethnologischen Museen sich reduziert, sondern die Museen werden zunehmend selbständige Akteure des Erlebnismarkts.

Anhand der Entwicklungsgeschichte einer unserer Besichtigungsziele, das Übersee-Museum Bremen, wird zunächst versucht, den Veränderungen der museumsethnologischen Konzeptionen zu folgen. Das Bremer Museum gehört zwar zu der Minorität der Verbundmuseen, seine Institutionalisierungsgeschichte, vom Raritätskabinett zum endgültigen Namenwechsel 1951 und bis zu den heutigen Renovierungsarbeiten, erscheint dennoch typisch für völkerkundliche Museen. Geht die Identität des Übersee-Museums verloren bei seiner Integration in die Erlebnisgesellschaft? In einem zweiten Punkt soll die heutige Wahrnehmung der musealen Aufgabe erläutert werden, die zwischen den wissenschaftlichen Ansprüchen und der Förderung der Attraktivität der Museen steht.

2- Entwicklungsgeschichte: vom Raritätskabinett zum Übersee-Museum

Ethnographische Museen stammen von den Kuriositäten und den Raritätenkabinetten ab, die im Europa der 17. und 18. Jahrhunderte unter den vereinigten Einflüssen der Aufklärungszeit und Entdeckungsreise entstehen. In diesen Wunderkammern werden von gebildeten Kreisen (Notabeln und Aristokraten), Naturalien, Artefakte der Exotik gesammelt. Solche idiosynkratischen und unsystematischen Sammlungen, die Staunen und Bewundern bewirken, bringen ihren Besitzern Prestige und fördern andererseits die wissenschaftliche Neugier. Diese privaten Sammlungen von natürlichen und kulturellen Artefakten wurden zunehmend Ende des 18. Jahrhunderts in Museen umgewandelt. Die Geschichte des Übersee-Museums führt uns ebenfalls zurück zu einer Wunderkammer (das „Gymnasium Illustre“) im 17. Jahrhundert, welches sich aus allerlei naturkundlichen und kulturellen Kuriositäten zusammensetzte. Das in Bremen 1783 gegründete „Gesellschaft Museum“ wuchs aus der Absicht eines bürgerlichen Lesezirkels heraus, der sich vorgenommen hatte ein Naturalienkabinett entstehen zu lassen. Es übernahm die Sammlung des „Gymnasium Illustre“ und fing an naturkundliche Gegenstände und Einzelobjekte zu erwerben. Dank Schenkungen, Ankauf oder Tausch mit Reisenden, Händlern, Kolonialoffizieren oder Beamten nahm der Bestand der Sammlungen im 18. und 19. Jahrhundert ständig zu, so dass, trotz Umzug und Bauerweiterung, akuter Platzmangel herrschte. Zu dieser Periode finden die philosophischen Fortschritts- und Entwicklungsgedanken ein immer größeres Echo. Durch die Ansammlung von natürlichen, außereuropäischen oder sogar prähistorischen Befundstücken und ihre Klassifizierung und Analyse versuchen zunehmend die Kustoden die Entwicklungsgeschichte der Menschheit zu dokumentieren.

Die eigentliche Blütezeit der völkerkundlichen Kollektionen und Museen fand aber in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert statt, als durch Darwin angestoßen, die erste Ideenströmung in der Geschichte der Ethnologie entstand: der Evolutionismus. Mit den Schriften der Akademikern Morgan, Frazer, und Tylor wird die Ethnologie versehen mit einem Gegenstand und einer Methode und erhebt sich zu einer Wissenschaft. Sie versucht, die natürlichen und kulturellen Entwicklungsetappen der Menschheit zu rekonstruieren durch den Vergleich außereuropäischer Völker, wobei die europäische Hochkultur als Endreferenz gilt: die höchste Stufe des technologischen und kulturellen Fortschritts. Im Zeitalter der nationalstaatlichen und imperialistischen Ideologien unterstützt das evolutionistische Gedankengut die identitätsstiftende Gegenüberstellung zwischen „Wir“, kultivierte Menschen, und die Fremden, die „Primitiven“, die noch zur Natur gehören. In einer solchen Perspektive werden die ethnographischen Artefakte in einem Kontinuum eingerahmt. Die nach Form und Funktion geordneten Artefakten bildeten „eine Art „Naturgeschichte“ der Gegenstände“ (König 96: 55) und fanden Platz sowohl in Geschichts- als

auch in Naturmuseen, wie in Bremen. Die Fülle des außereuropäischen Materials und die theoretischen Überlegungen machten aber zunehmend klar, dass die Völkerkunde sich nicht mit Teilabteilungen oder einzelnen Galerien begnügen konnte. In Bremen, nach der Übernahme des Naturalienkabinetts durch den „Naturwissenschaftlichen Verein“ (1864), wurde 1872 eine „Anthropologische Kommission“ mit eigenen Sammlungen gegründet. Dies stellte keine befriedigende Lösung dar, so dass, die Bremer Sammlungen 1875 wieder vereinigt wurden, als „Städtische Sammlung für Naturgeschichte und Ethnographie“. Charakteristisch an dieser Zeitperiode ist die Wahl von Naturwissenschaftlern, wie in Bremen des Zoologen Hugo Schauinsland für die musealen Leitungsaufgaben. Zunehmend macht sich aber die Professionalisierung der Ethnologie bemerkbar in mit der Einstellung von Ethnologen zu völkerkundlichen Abteilungen oder Museen, wie zum Beispiel Frank Boas, einer der Gründungsväter der amerikanischen Anthropologie bei dem 1874 eröffneten „American Museum of Natural History“ von New York. In Bremen und in zahlreichen ähnlichen ältere ethnologischen Museen ist bis heute die Stärke der naturwissenschaftlichen Einflüsse noch spürbar, zum Beispiel in dem Weiterbestand der Evolutionsabteilungen bzw. der Evolutionsgalerien.

Ein weiteres bedeutendes Element für die Entfaltung von eigenständigen völkerkundlichen Museen stellt die koloniale Expansion dar. In der Handelsstadt Bremen ist ihre Rolle besonders ersichtlich: 1890, angesichts des Erfolgs der „Nordwestdeutschen Gewerbe- und Industrieausstellung“, die durch die Sammlungen von Bremer Kaufleuten die Handels- und Kolonialbeziehungen mit den Übersee-Gebiete illustrierte, wurde der Bau eines neuen Museums beschlossen. Außerdem wandelte sich die Beziehung zu den kulturellen Dokumenten von einer strikten Außenperspektive hin zur Idee einer sinnlichen Erfahrung der fremden Kultur. Es setzte sich die Ansicht durch, dass ethnologische Erkenntnisse besonderer Ausstellungsmethoden bedürften, was zu „Zoo-logischen Präsentationen“ in Museen (König 1996: 55) aber auch zu den „Völkerschauen“ führte. Die Ausstellungsstücke der Bremer Handelshalle von 1890, lebensechte Figurgruppen mit völkerkundlichen Originalobjekten, gestatteten dem Publikum einen Einblick in die Fremdheit und stellen noch ein großen Bestandteil der Afrika-Sammlung des heutigen Übersee-Museums dar. Die Völker sollten möglichst lebensstreu erscheinen und die Inszenierungen typischer kultureller Momente vorzeigen. Obgleich sie Besucherströme in Museen anlockte, wurde diese Präsentationsweise für Ethnologen wie Boas rasch als problematisch betrachtet. Gegen die gegenwärtigen Tendenzen zu einem naturwissenschaftlich begründeten universalisierenden Kulturdeterminismus betonte Boas die Notwendigkeit der Kontextualisierung der materialen Kulturdokumente im globalen Bedeutungssystem des „native point of view“. Die Ausstellungen fremder Kulturgüter sollen bestimmte Sachverhalte in dem Kontext ihrer ursprünglichen Gesellschaft erläutern. Schaugruppen konnten nur zur Illustration eines spezifischen Themas

dienen. Die Ausstellung von fremden Kulturen sollte für Boas zwar idealerweise den geschichtlichen, aber auch den geographischen und psychologischen Kontext miteinbeziehen, ein Nebeneinander der Ethnographica und den Naturalien war aber keinesfalls notwendig.

Dieser Gedankengang war Hugo Schauinsland, dem Gründungsdirektor des 1896 eröffneten „Städtischen Museums für Natur-, Völker- und Handelskunde“, nicht ganz fremd. In seiner Zielsetzung sollte, anhand der Integration der vielfältigen und umfangreichen Sammlungen, das neue Museum die Reichhaltigkeit der wechselseitigen Abhängigkeitsbeziehungen von Mensch, Wirtschaft, Natur und Kultur als „einem Ganzen“ darstellen. Das Museum war konzipiert als „die Welt unter einem Dach“, wobei die schönsten Stücke des riesigen Ansammlungsbestands die „Vielfalt von Natur und Kultur“ anhand präziser Themen anschaulich machen sollten. Ort des Schauen und der Bewunderung sollte das Museum sein, wie zu seinen Ursprüngen. Das Museum sollte zugleich Wissen vermitteln und Interesse und Neugier erwecken. Das Bremer „Schaumuseum mit völkerkundlichen Schaugruppen und naturkundlichen Lebensgemeinschaften“ versuchte schon damals zugleich den ethnologischen Anforderungen zu entsprechen und seine Attraktivität zu pflegen. Hugo Schauinsland, der unter dem nationalsozialistischen Regime aus seinem Amt entlassen wurde, prägte sehr stark die Identität des Bremer Museums. Unter Hitlers Herrschaft umbenannt als „Deutsches Kolonial- und Überseemuseum“ wurde die Institution schließlich zum „Übersee-Museum“ im Jahre 1951. Der Krieg hat wertvolle Exponate und Dokumentation zerstört. Die Sammlungen mussten neu aufgebaut werden, das Museum zum Teil geschlossen bleiben. Ab den Sechziger Jahren und der Dekolonisierung verblasste in den westlichen Gesellschaften wie in der Ethnologie der Glaube an die kulturelle Überlegenheit des Europäers. Durch die völkerkundlichen Afrika-Studien wurde das Ausmaß der kolonisierungsbedingten Akkulturation bekannt. Viele Völker waren im Aussterben begriffen, oder mit den letzten Resten ihrer materiellen Kultur schon verschwunden gemeldet. Dieses neue Bewusstsein förderte die Aufwertung der fremden Curiosa hin zu bedeutungsvollen kulturellen Exponaten, wie auch das museumsethnologische Interesse für „primitiver Kunst“ und die außereuropäische Künstlerszene. Die Rezeption dieser ästhetisierenden Auffassungen ist im heutigen Übersee-Museum noch feststellbar durch die Präsenz in den jeweiligen geographischen Dauerausstellungen „traditionellen Kunstobjekten“. In den Siebziger Jahren, parallel zu dem neu erwachten Interesse für die völkerkundlichen Sammlungen, wuchs die Berücksichtigung von bildungspolitischen Zielen bei den musealen Tätigkeiten. Die Darstellung der Vielfältigkeit des Menschseins sollte informieren, die Mittel zum Verständnis des Fremden zur Vermittlung stellen und damit Ängste abbauen, Toleranz und kulturelle Austausche fördern. In den Siebziger Jahren wurde außerdem die Kehrseite der Fortschrittsmedaille, die ökologische Dimension des menschlichen Handels den westlichen Gesellschaften bewusst, wie es auf politischer Ebene das Aufkommen der „grünen“ politischen

Parteien und Bewegungen beweist. In dieser ideellen Umgebung wurde im Übersee-Museum die Notwendigkeit einer grundlegenden Sanierung und Neugestaltung der Institution immer dringender. Der Umbau sollte in Kontinuität mit der Konzeption des Gründungsvaters Schauinsland, „die Welt unter einem Dach“, stehen. 1978 erläuterten wissenschaftliche Mitarbeiter, die noch heute geltende Neukonzeption des Übersee-Museum: „Als geeignete Ausgangspunkte für eine solche Integration erwiesen sich die ökologischen Themen. (...) Auch der Mensch lebt, wie alle anderen Organismen, in Ökosysteme und ist von ihrem Funktionieren abhängig. In einem Ausmaß, wie es bei keiner Organismenart vorkommt, wirkt er aber auf diese Systeme zurück, gefährdet ihre Funktionsfähigkeit und damit seine eigene Existenz. So erfordert einerseits die vollständige Darstellung von Ökosystemen die Einbeziehung des Menschen aufgrund seiner Rückwirkungen. Andererseits ist auch die Darstellung der menschlichen Kulturen und Zivilisationen unvollständig ohne die ökologische Dimension.“ (König 1996:57) Das Übersee-Museum wurde zwei Jahre lang geschlossen, um dieses umfangreiche Konzept zu verwirklichen. Die umfassende Umgestaltung zu fachübergreifenden und integrierenden Ausstellungen sollte die Vergangenheit und die Gegenwart einzelner Kulturen veranschaulichen, die Einheit und Vielfalt von Natur, Mensch und Technik illustrieren. Das heutige Überseemuseum gliedert sich demnach heute wie bei seiner Neueröffnung 1979 auf drei Stockwerke und um zwei Lichthöfe in sechs umfassenden Abteilungen: Asien und Südsee/Ozeanien, Amerika und Afrika, Evolution und Handelskunde. Charakteristisch am Bremer Museum ist ein fortdauerndes Bemühen um zeitgemäße Neudefinierung der Inhalte und permanente Weiterentwicklung der Form der Ausstellungen. Seit den Achtzigern befindet sich praktisch das Übersee-Museum in einem fast kontinuierlichen Bauzustand: Sonderausstellungen wurden in Dauerpräsentationen umgewandelt. Anlässlich der Jubiläumsfeier fügten sich weitere Ausstellungen hinzu, wie zum Beispiel die Themen „Bremen- Handelstadt am Fluss“ und „Kunst aus Afrika“, oder die Errichtung einer kolumbianischen Goldkammer und eines japanischen Teehaus. Bei unserem Besuch war die Ozeanien-Abteilung geschlossen wegen Umbaus, wobei die Eröffnung (geplant für November 2003) die erste Etappe eines neuen umfangreichen Renovierungsprogramms darstellt. Wie die Mehrheit der Museen leidet die Bremer Institution unter finanzieller Knappheit und Personalmangel. Die neuen Präsentationsformen und -Konzepte können nur peu à peu verwirklicht werden. So wird vermutlich das Siebziger-Design der Afrika-Abteilung einige Zeit als Kontrast zur brandneuen Südsee-Ausstellung dienen.

3- Wahrnehmung der musealen Aufgabe

Feest vertritt die Auffassung, „daß die vorrangige Aufgabe ethnologischer Museen die eines Archiv ist (...) und daß diese Museen notwendigerweise auch Orte der Forschung sind, während die Bildungsfunktion zwar einen integralen Bestandteil der musealen Tätigkeit darstellt, letztlich aber (ebensowenig wie die Unterhaltung) nicht die zentrale Aufgabe dieser Institution sein kann.“ (Feest 1999: 201) Durch eine Rangordnung der klassischen Aufgaben von Museen (sammeln, bewahren, forschen, ausstellen) wird die Archivfunktion des Museums als eine zentrale Säule des Rollengefüges. Im problematischen Kontext der Vermittlung zwischen „Kulturformen und ihrer Begriffe“ wird die Frage der Konzipierung und Durchsetzung der musealen Aufgabe im Übersee-Museum in zwei Ebenen gegliedert: Es geht einerseits, in Anlehnung auf Feest, um die Wahrnehmung des Museums als Archiv, also als Sammlungs- Forschungs- und Bewahrungsstätte. Andererseits ist das Verständnis des Museum als Ort des Schauens eine starke Komponente der musealen Identität und Zielsetzung. Die Wahrnehmung der Vermittlungs- und Bildungsaufgaben (ausstellen) im Übersee-Museum wird also hier separat in einem zweiten Punkt angenähert.

Im Lichtblick der post-kolonialen Zeiten und der fortschreitenden Globalisierung erscheint das Museum als Archiv wichtiger denn je. Wenn ethnologische Museen ihr Zugangsmonopol zu der Fremdheit und der Exotik längst verloren haben, treten sie heute aber immer noch als Bewahrungsort verschwundener oder lebendiger Kulturen auf. Die riesige Sammlung des Übersee-Museums enthält rare und einmalige Kulturdokumente. Sie stammt aus den Naturalien- und Kuriositätenkabinetten, aber auch aus zweckspezifischen, ethnologischen Forschungsreisen, die regelmäßig im Auftrag des Museums organisiert wurden. Das ausgestopfte Kamel der Afrika-Abteilung kommt, wie die Kleidungen des Touaregs der ihn reitet, aus einer Forschungsreise der Siebziger Jahre und ist noch original zu finden. Die Büffel und die nordamerikanischen Völker der weiteren Abteilung dagegen gehören zur Vergangenheit. Die Ausstellungsstücke sind nur eine Auswahl, ein sehr kleiner Bruchteil (ungefähr zehn Prozent) der gesamten Sammlung die im Magazin liegt.

Die Museumsethnologie bezweckt die Kontextualisierung der Kulturdokumente: Voraussetzung dafür ist die Erschließung der Symbolik der jeweiligen Objekte. Die Möglichkeit der Erschließung kann manchmal durch Forschungsexpeditionen unterstützt werden, oft sind dennoch die originalen Fundzusammenhänge verschwunden, wie bei den älteren Objekten, die aus ihrem Kontext herausgerissen, mit europäischen Vorstellungen versehen worden sind. Im Magazin des Übersee-Museums sind die Gegenstände noch überwiegend geordnet, dem naturkundlichen Brauch des 19. Jahrhunderts folgend, nach Form und Funktion (Saiteninstrumente mit Saiteninstrumente, Speer mit Speer...). Die Studiensammlung des Übersee-Museums erscheint für den Forscher als eine

riesengroße Wunderkammer. Kennzeichnend für das Museum ist die Desakralisierung der Teilung zwischen Schau- und Studiensammlungen und die Öffnung des Schaumagazins Übermaxx. Das innere der musealen Institution wird dem Publikum zugänglich (wegen Personal- und Finanzierungsmangel jedoch nur ein Mal pro Monat). Die Forschungsaufgaben bleiben dabei wichtig: „Die einzige Möglichkeit, auch Laien und immer wieder Politiker von unserem Sammlungs- und Aufbewahrungsauftrag zu überzeugen, ist die systematische Erschließung der Sammlungen (...).“ (König 1998: 73) In der Wahrnehmung seiner Archivfunktion zeigt sich das Übersee-Museum bewusst transparent, offen und modern. Die Magazine sind nicht verstaubt, sondern aktive Forschungsstätte, auch für das breite Publikum.

Das passive Publikum und die museale Institution als „Tempel der Wissenschaft“ werden für das Übersee-Museum zu Bildern einer vergangenen Zeit. Das Museum nimmt sowohl seine Rolle als Wissensvermittlungsinstanz als auch seine bildungspolitischen Ziele sehr ernst. Der didaktische Aspekt soll attraktiv gestaltet werden. In seinen Ausstellungen versucht das Übersee-Museum zugleich den Geist und die Sinne anzusprechen. Kennzeichnend für die Präsentationen ist weiterhin das Motto von Schauinsland: „Schaugruppen und naturkundliche Lebensgemeinschaften“. Auf 10 000 Quadratmetern werden die Sammlungsgegenstände zu Teilen verschiedener Lebenssysteme. Kleine Dioramen erläutern die historischen oder ökologischen Zusammenhänge. Bilder oder Schrifftafel vertiefen besondere Punkte. Neben lebensechten Schaugruppen (die „Ausstellungshighlights“) stehen einzelne Artefakte isoliert oder zusammengestellt in Vitrinen. Lebenstreue Inszenierungen erwecken die Neugier, die Lust zur kulturellen Entdeckungsreise: „Erleben Sie in den Dioramen die Tierwelt Afrikas, hautenger noch als in der Realität“ wirbt das Faltblatt. In dem Bremer Museum wird das Schauen zum Erlebnis. In den Räumen des Museum, überflutet von Bildern, verliert der Besucher seinen ethnozentrischen Orientierungssinn und öffnet sich zum Fremdverständnis. Das Ziel der Wissensvermittlung legitimiert die Ausstellungskonzepte. Modernität bei der Wissensvermittlung heißt aber auch Attraktivität. Die neue Ausstellungspolitik, geleitet von der Museumsdirektorin Wiebke Ahrndt soll den Erlebnischarakter des Museums fördern. Mit der Eröffnung der ersten neu gestalteten Abteilung (Ozeanien) werden multimedialen Angebote angekündigt, Musik und Lichtspiele, die den Besucher in fremde Welten versetzen sollen. Sichtbar ist hier die Positionierung des Museums als Anbieter auf dem Erlebnismarkt. Die neue Ausstellung wird als zugleich informativ (durch Verarbeitung aktueller Themen wie Menschenrechte, Migrationen, Umweltprobleme) und spannend (als sinnliche Erfahrung) dargestellt, es wird damit ein breiteres Publikum angesprochen. Das Museum besitzt außerdem alle die Einrichtungen die zu gesellschaftlichen Events gehören: ein Museum-Restaurant und ein Museum-Shop.

Die Modernisierung der Ausstellungskonzeption wird also verstanden als höhere Publikumswirksamkeit und Erhöhung des Informationsgehalts durch den Einsatz von neuen Medien. Angesichts der fast konstanten Zunahme der Besucherzahl seit den Neunzigern scheint die Anpassungsfähigkeit des alten Übersee-Museums an die Moderne ein Erfolg zu sein.

4- Fazit

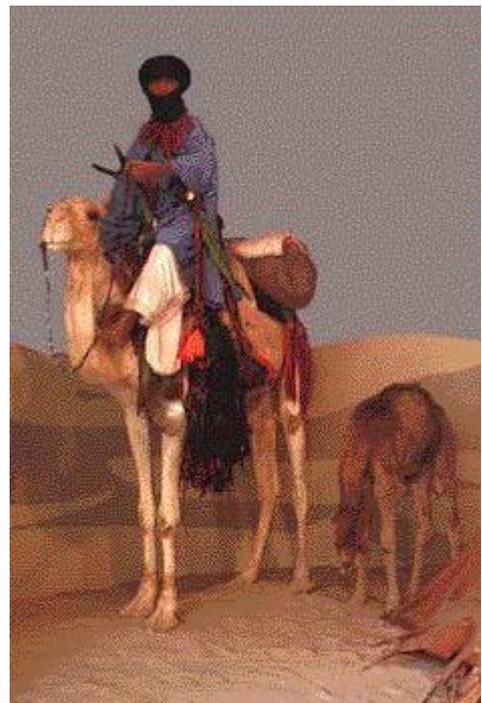
Vom Naturalienkabinett zum multimedialen Erlebnis illustriert das Übersee-Museum die Entwicklungsgeschichte der museumsethnologischen Konzeptionen. Fremdbilder, die Ausstellung von Fremdkulturen und das wissenschaftliche Verständnis fremder Kultur weisen auf grundlegende Veränderungen der europäischen Gesellschaften. Mit der Moderne wird der Primitive zum gleichwertigen Menschen. Die Umsetzung in der Praxis dieses neuen Bewusstseins ist schwierig. Von zoologischen Ausstellungen bis zu medialen Rekonstruktionen, die Vermittlung in Museen von ethnologischen Forschungserkenntnissen und materiellen Befunden stößt auf das unlösbare Problem der Erkenntnis. Es gibt keine Wahrheit des Objektes, sondern eine Vermischung der Perspektiven des Sammlers, des Forschers und des Publikums. Die Museumsethnologie ist aber zum selbstkritischen Subjekt gewachsen. Von dem zoologischen Direktor zur aktuellen energischen "Managerin", das Vermitteln und Weitererforschen von fremden Kulturen basiert im Übersee-Museum auf dem Grundsatz der Vielfalt, Vielfalt der Natur und der Kulturen, Vielfalt der Lebenswelten und deren kulturelle Ausformungen, also Kerngedanken der Ethnologie.



**Übersee-Museum:
Lichthof um 1900**



Bisonsjagd (Amerika-Abteilung)



Kamel (Afrika-Abteilung)



Im Übermaxx

(für alle photographische Dokumente: Quelle: www.ueberseemuseum.de [abgerufen am 31.10.2003])